



Ein Thermometer, das im Februar unbeirrt 18 oder gar 20 Grad anzeigt, sorgt in Frankreich längst nicht mehr für ungläubiges Kopfschütteln. In vielen Regionen des Landes klettern die Höchstwerte in Bereiche, die eher an Ostern als an Karneval erinnern – teils fast zehn Grad über dem langjährigen Mittel. Man blinzelt in die Sonne, öffnet das Fenster, hört Vögel zwitschern – und fragt sich: Ist das nur eine Laune der Atmosphäre oder Ausdruck einer tieferen Verschiebung?

Der Blick richtet sich zunächst nach oben, in die großräumige Zirkulation des Jetstreams. Seit Tagen spannt sich ein kräftiges Tief über dem Atlantik auf, während sich über Südeuropa ein stabiles Hoch ausdehnt. Dazwischen liegt Mitteleuropa in einem Strömungskorridor aus Süd bis Südwest.

Diese Konstellation wirkt wie ein Förderband für milde Luft. Warme Luftmassen aus der Iberischen Halbinsel, mitunter sogar aus Nordafrika, schieben sich nordwärts. Sie bringen nicht nur Wärme, gelegentlich auch Saharastaub nach Frankreich, der den Himmel milchig färbt und Autos in einen ockerfarbenen Schleier hüllt. Über dem Mittelmeer oder dem subtropischen Atlantik verliert die Luft wenig von ihrer Energie.

Manchmal verstärkt ein Föhneffekt die Lage zusätzlich. Strömt die Luft über die Pyrenäen oder das Massif Central und sinkt auf der Nordseite wieder ab, erwärmt sie sich und trocknet aus. Das Resultat: außergewöhnlich hohe Temperaturen im Südwesten und in der Landesmitte. Da denkt man sich schon: Leute, es ist doch erst Februar!

Doch zur Wärme advektiver Herkunft gesellt sich ein zweiter Faktor – die Stabilität. Unter Hochdruckeinfluss zeigt sich der Himmel häufig wolkenlos. Die Sonne gewinnt zu dieser Jahreszeit spürbar an Kraft, die Tage verlängern sich rasch, der Einstrahlungswinkel steigt. Klare Luft erlaubt eine effiziente Erwärmung der bodennahen Schichten.

Während im Hochwinter oft zähe Kaltluftseen und Inversionen dominieren, öffnet der Spätwinter ein Fenster für deutliche Temperaturanstiege am Nachmittag. Die Nächte bleiben kühl, doch tagsüber fühlt sich die Luft beinahe frühlingshaft an. Solche Grosswetterlagen verharren mitunter über eine Woche. Erst ein Umschwung auf Nord- oder Ostströmung beendet die milde Phase.

Im Hintergrund spielt der Jetstream eine entscheidende Rolle. Dieses Starkwindband in rund zehn Kilometern Höhe mäandert mal stärker, mal schwächer um den Globus. Bildet sich über Westeuropa eine ausgeprägte Hochdrucklage, fließt warme Luft nordwärts. Einige Forschende vermuten, dass die rasche Erwärmung der Arktis das Temperaturgefälle zwischen Pol und Tropen reduziert und den Jetstream langsamer und damit welliger macht. Die



Wissenschaft wägt sorgfältig ab, doch auffällig bleibt die Häufung langlebiger Extremphasen – warm wie kalt.

Damit rückt die größere Bühne ins Bild: das Klima. In Frankreich stieg die Durchschnittstemperatur seit Beginn des 20. Jahrhunderts um rund 1,7 Grad. Dieser angehobene „Grundpegel“ verändert die Ausgangslage. Eine südliche Strömung gab es schon früher. Heute trifft sie auf ein insgesamt wärmeres Umfeld – und erzeugt höhere Spitzenwerte. Rekorde fallen leichter, positive Abweichungen treten häufiger auf als frostige Ausreißer.

Die Folgen sieht man in Gärten und Obstplantagen. Knospen treiben früh, Bäume blühen verfrüht, Insekten erwachen. Kehrt im März Frost zurück, drohen empfindliche Schäden. In den Bergen schwindet die Schneedecke, Wasserreserven für Frühjahr und Sommer schrumpfen. Kurzfristig sinkt der Heizbedarf, langfristig verschieben sich hydrologische Gleichgewichte.

Bleibt die Kernfrage: Wetter oder Klima? Die aktuelle Milde entspringt einer konkreten Wetterlage. Ihre Häufigkeit und Intensität spiegeln jedoch eine klimatische Entwicklung wider. Ein einzelner milder Februartag erklärt nicht die Welt. Doch in der Summe erzählen solche Tage eine Geschichte – von einem Winter, der an Kontur verliert.

Der Februar schmeckt inzwischen immer öfter nach April. Und das ist mehr als nur ein meteorologischer Zufall.

Andreas M. B.